

gegen ein äußeres Zeichen zu schaffen, an dem man sofort den Glaubensbrüder erkennen könnte. Da nun die Moskauer den gesammten Bart als ein besonders gnädiges Geschenk Allahs betrachteten, wodurch er die Männerwelt gegenüber den Frauen hat auszeichnen wollen und denselben stets mit dementsprechender Achtung behandeln und schonen, so beschloßen die Christen, gerade ihn für ihre Zwecke zu verwenden. Es wurde bestimmt, daß jeder, der sich zum Christenthum bekannte, sich den größten Theil des Bartes, den Waden- und Hüftbart, abzuhauen und nur Schäm- und Knebelbart stehen lassen sollte; sie wußten genau, daß ihre Gegner, wenn sie etwa ihren Zweck erreichen wollten, doch gerade diese Theile nie nachahmen würden. Auch haben sie in dieser Tracht des Bartes ein äußeres Symbol ihres Glaubens, nämlich die wenn auch unvollkommene Form des Kreuzes.

Ein geriebener Cammerfisch wird aus Brüssel berichtet. Dort trat am letzten Sonnabend ein fünfzehnjähriger Junge in einen Cigarrenladen und kaufte ein Packchen Tabak; als er bezahlen wollte, bemerkte er, daß er kein Geld besaß, und sagte zu dem Cigarrenhändler: „Ich habe das Geld, welches mir mein Vetter für den Tabak gab, in der Werkstatt liegen lassen, und will schnell zurückkommen, um es zu holen. Gestatten Sie, daß ich dies keine Gemälde hier liegen lasse, ich werde im Augenblicke wieder da sein.“ Der Knabe hatte kaum den Laden verlassen, als ein sehr vornehmer Herr eintrat und sich von dem schwersten Spanama-Cigarren geben ließ. Wie zufällig fiel dabei sein Blick auf des von dem Jungen auf dem Tische zurückgelassene Gemälde, welches ihm den Auszug entlockte: „Mein Gott! Das ist das Porträt meines Großvaters! Ich gebe Ihnen sofort 1000 Francs dafür.“ Der Kaufmann erwiderte, daß ihm das Bild nicht gelte, sondern nur für einige Minuten von einem Lehrling hier niedergelegt sei. „Gut“, sagte der Herr. „Ich bin leider sehr pressirt, aber hier ist meine Karte, schicken Sie, bitte, den jungen Mann zu mir ins „Hotel de France“ und sagen Sie ihm, daß er außer den 1000 Francs für das Bild ein gutes Trinkgeld erhalten soll.“ Der Herr ging und der Kaufmann los auf der Karte den Namen: Marquis de Wador, Paris. Als der Lehrling zurückkam, bot ihm der Cigarrenhändler, welcher das gute Gemälde gern selbst machen wollte, 300 Francs für das Bild. Der Junge antwortete, daß er kein Geld habe, das Bild zu verkaufen, daß er aber seinen Vetter schicken werde. Der Vetter, welcher angeblich das Gemälde erhen wollte, um den Knaben aufzuheben, verlangte 500 Francs für das Bild und erhielt den Betrag nach kurzem Handeln von Cigarrenhändler ausbezahlt. Vetter machte sich dann, sehr vernünftig über das gute Gemälde, auf den Weg nach dem „Hotel de France“, wo er zu seiner großen Verblüffung erfuhr, daß dort ein Marquis de Wador ganz unbekannt sei. Das Porträt bei der Sache ist er Umstand, daß der geprellte Cigarrenhändler nicht einmal den Weg gerichtlicher Klage beschreiten kann, da der sehr geschickt angelegte Schwindel von dem Geheiß nicht als Vergehen gilt.

Von der Instruktionskammer. Unteroffizier: Aus wie viel Theilen besteht das Gewehr, Hülfiler Hoffmann? Hoffmann: Aus drei Theilen: Lauf, Schloß und Schloß. — Unteroffizier: Was also — was ist in dem Lauf drin? — Hoffmann: Die Seele. — Unteroffizier: Doch ja — was ist aber in der Seele? So! — Derz weß also feiner von euch Millionenkunden, denn werd' ich euch, wie des vorgezeichneten, durch geschickte gestellte Fragen mit de Note drauf stoßen. Hülfiler Hoffmann, was ist ihr Vater? — Hoffmann: Bauer. — Unteroffizier: Hat der einen Sohn? — Hoffmann: Ja. — Unteroffizier: Was ist in dem Stall drin? — Hoffmann: 3 Pferde und 4 Kühe. — Unteroffizier: Na also — des thut's aber nicht. Hülfiler Schulte, hat Ihre Die die auch in Stall? — Schulte: Ja. — Unteroffizier: Was ist drin? — Schulte: 7 Schweine. — Unteroffizier: Det thut's Schulte? Hülfiler Wiesele, Sie alles Millionenkunden, haben Sie auch in Stall zahne? — Wiesele: Ja. — Unteroffizier: Was ist drin? — Wiesele: 4 Biene. — Unteroffizier: Na also — da balt ihr's, muß euch bei der Quadrat'schje Wiesele fogen — 3 Biene sind auch in der Seele!

Auch eine Entschuldigung. Richter: „... und Sie haben den Zeugen jedoch auch mit Eiern beworfen! — Was haben Sie für eine Entschuldigung?“ — Angeklagter: „Die Eier waren ganz frisch!“

Gute Bezeichnung. Lehemann (zum andern): „Sag' mal Wadema, mit wie viel Schulden kommt du eigentlich jährlich aus?“

Kaiserliche Handweizer. Von A. B.

Es ist kein Zufall, daß aus dem Stande der Offiziere eine verhältnißmäßig große Zahl treiflicher Schilderer des menschlichen Lebens hervorgegangen ist. Goethe spricht einmal darüber, wie

der Soldat gesellschaftlich im Vortheil sei, und dem ist noch heute so, mag es auch unsern demokratischen Aufstrebenden wenig anstehen. Der Vortheil kann nur freilich zum Nachtheil werden, wenn jemand ihn ohne gründliches Wissen und ohne geistiges Interesse genießt; wer aber beides in den militärischen Beruf und in die Gesellschaft mitbringt, für den werden beide eine gute Schule der Weltkenntnis und Menschenkenntnis sein. Für Hans v. Hohelstik, den ehemaligen Offizier, den jetzigen Redacteur der „Dahleim“, sind sie es gewesen. Von diesem begabten und geistreichsten Erzähler liegen mir zwei Romane vor: „Robert im Winde“ und „Der Alte von Güntersloh“. (Matheson, Verlag von Max Habemann). Der „Held“ der ersten Novelle ist kein Held, sondern ein Krieger im Winde. Ihm wird der Vorzug seiner gesellschaftlichen Stellung zum Nachtheil und die Liebe einer amerikanischen Witwe, die lebenswahr gezeichnet ist, droht sein Verderben zu werden. Sein Stolz reicht noch gerade so weit, um ihn zu hindern, von der Geheißenen eine Unternehmung anzunehmen, was natürlich zum Vertheil führt, hindert ihn aber dann nicht, Vertheilore zu schreiben und bis an den Rand des Unterganges zu kommen. Im Begriffe sich zu erheben, wird er durch den Zutritt, den Roth und die Zümpfchen einer Cousine gerettet und arbeitet sich als Journalist in die Höhe. Die Amerikanerin kommt auf den Abschiedsbrief des Lebensmüden hin, nachdem sie, um frei zu sein, das Erbe ihres Vaters geerbt hat und findet ihn — anderweitig verlobt. Er erhält seine Freiheit als Geschenk ihrer Großmutter, wobei er schwerlich die Sympathie des Vaters auf seiner Seite hat, und wird mit der Cousine glücklich.

Ein Verwandter von ihm, wenn auch ein etwas höher stehender, ist der Lieutenant Max v. Sellern in der zweiten Novelle. Auch hier ist eine Amerikanerin im Spiel, aber eine ganz andere Schlags. Der Lieutenant, der Schulden hat, wird von einer Freundin, Anna von Gasta, die ihn ensungsvoll liebt, mit einer jungen, natürlich und wahr empfindenden reichen Amerikanerin in Verbindung gebracht und verlobt sich endlich mit ihr, um dann inne zu werden, daß er viel mehr die Freundin liebt. Willkürlich sehr wahrscheinlich ist das nicht gemacht. Die Amerikanerin keine lauscht das Gespräch, in dem ihr Verlangen der Freundin keine Liebe erklärt, richtet sie zu dem Heim Sellern's, der nicht wegen seiner Jahre, sondern wegen seines Erbes der Alte heißt, und bittet, nun ihrerseits entlassen, diesen vertrauenswürdigen Mann, für den Lieutenant bei Anna zu werden. Anna lehnt zu ihrer eigenen Strafe, wie sie sagt, die Werbung ab, aber die Liebenden finden sich einander zuletzt doch, und die edelmüthige Amerikanerin beirathet den Alten von Güntersloh. Das sind zwei recht anmüthige Romane.

Es ist selten, daß ein Buch mit dem Bestenmisse in die Welt gelangt wird, die Leistung sei nicht ohne Schwächen. Dies Bestenmisse macht die Prüfungskommission des literarischen Vermittlungs-Bureaus, das Marie Dahler's Buch „Auf ein jenen Wegen. Novellen und Erzählungen“ (Berlin, F. Fontane & Co. 1892) veröffentlicht, und thut dies unzweifelhaft unter Zustimmung der Verfasserin. Nun, der jungen Dichterin soll ihre Weisheit nicht schaden. Von der zweiten Novelle „Giordano Bruno“ weiß ich allerdings nichts zu rühmen, als daß sie in reiner und edler Sprache geschrieben ist, und den Einfluß der dritten, den Wind unter dem Zeichen der Geschickten unglücklicher Liebe singen zu lassen, halte ich für verfehlt. Nur durch bessere Kenntniffe wird es möglich gemacht, daß der Wind die Einzelheiten der Vorgänge erfahren zu haben scheint. Da ist Alexander's Mund doch ein geeigneter Lauter. Ob aber verdient die erste Geschichte: „Alth.“ Sie geht entschieden von Wegung. Die alte rabbinische Sage von Alth, die ich wenigstens aus der Walsburgnacht im Faust als „Alth's erste Frau“ kennt, ist wunderbar geheimnißvoll und poetisch. Unsere Dichterin läßt jene Alth, die durch eigene Schuld ihr Glück verlor, die erliche aller „problematischen Naturen“, in einer Alth auferstanden sein — natürlich ist das nicht wörtlich zu verstehen — in einem jungen, schönen, geistvollen Weibe, das durch Gültigkeit und Erb der Untergang eines der geliebten Mannes verschunden hat und als es nun in einer zweiten Liebe glücklich werden soll, durch den Fluch ihrer Vergangenheit verberbt wird. Wie das geschieht, geht freilich zu Besens Anlaß. Eine Belanungsszene ist in ein sehr bequemes Inventarstück des Romans wie des Aufspiels, aber sie wirkt meistens wenig glaubhaft. Auch das halte ich für bedenklich, daß die Erzählung mit einer Scene an Lilly's Sarge beginnt. Ludwig Ziemssen rühmt es freilich an Brieger's „Stich und werde“ daß der Dichter uns zuerst an das Grab seines Helden führe und so auf die Verheerung seines Vaters verzieht. Aber dort, wo fast das ganze Gewicht ein Bericht der Hauptperson ist, war die Notwendigkeit dazu gegeben, weshalb die Verfasserin der „Alth“ von der geraden Linie der Erzählung abweicht, dafür sie sich keinen Grund. Doch das ist vielleicht Nebenache. Jedenfalls ist diese Dichtung voll Geist und Poetie.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 29.

Halle a. d. S., Freitag den 3. Februar

1893.

[23]

Unverföhlich.

Roman von C. S. von Dedenroth.

Ein Grauen schüttelte sie. Jetzt waren ihr die Augen geöffnet, jetzt konnte sie es glauben, was Sarah so oft behauptet, Moore sei nicht das gehorame Werkzeug Born's, sondern der Dämon gewesen, der seinen Haß geschickt.

Sie sollte durch ihre Unterfchrift Decharge für alle Ausgaben Moore's ertheilen und damit sie nicht später sagen könne, sie habe blind unterzeichnet, führte er ihr den Baron Fort als Rathgeber zu!

Sie hätte fast lachen mögen, während Empörung und Bitterkeit in ihr überwallten. Hielt der Mann sie für blind, daß sie ein so großes Spiel nicht durchschauen sollte?

Aber wer sagte ihr, ob sie sich nicht auch in Sarah getäuscht! Wer bürgte dafür, daß diese es ehrlich mit ihr meine, wo alles sie betrog — hatte sie es heute nicht selber verathen, daß sie hinter ihrem Rücken Geheimnisse treibe und doch hatte Juanna in einem vertraulichen Zusammenleben mit ihr alles besprochen, was sie berührte, was sie zu hoffen, zu fürchten hatte!

Moore hatte ihr Flemming verdächtigt, Sarah jenen und den Baron Fort, wer sagte ihr, daß nicht morgen jemand ihr Sarah entlarven werde als eine Intrigantin, die sich auch nur schünder Interesse halber in ihr Vertrauen geschlichen?

Moore hatte sich entfernt, aber Juanna hörte nicht das Davonrollen seines Wagens, Sarah ließ sich nicht blicken. Sollte sie so wenig neugierig sein, daß sie nicht aufgespaht, wann Moore Juanna verlassen? Der Argwohn lag näher, daß sie das Gespräch belauscht, und sich aus der Nähe des Gemachs entfernt, um einem solchen Verdacht vorzubeugen. Die Flamme des Argwohns lobert auf und greift um sich, wenn ein Funke gezündet, als sei das Vertrauen in einem Moment zu dürrer Spreu geworden, das eben noch aus frischer Wurzel düstige Blüthen getrieben.

Juanna suchte Sarah, sie fand dieselbe auch nicht auf dem Zimmer. Aber plötzlich kam sie die Treppe herauf und jetzt hörte Juanna einen Wagen über das Pflaster des Hofes rollen und sich entfernen.

Es stammte heiß durch die Adern der Kreolin. Moore hatte sich also nach im Gehöste aufgehalten; hatte Sarah mit ihr die Komödie gespielt, als wolle sie sich vor dem Agenten verbergen, während sie vielleicht heimlich im Einverständnis mit bemischen?

Das schwer geprüfte, von Stürmen der Leidenschaft durchtobte Herz Juanna's hatte seit der Zeit, wo sie Ludwigsthal verlassen, mit Hoffnungen und Zweifeln, mit Sehnen der Bitterkeit und der Sehnsucht gerungen, bis es endlich mit dem Entschlusse, nicht mehr an Verber zu denken, Flemming, ob er dessen werth oder nicht, ihr Erbe zu überlassen, sich freier gerungen von Verlockungen des Hoffens, des Hasses, des Hrolls, und das Vertrauen auf die Freundin, welche eben so schwer gelitten, der Zutritt derselben hatte sie darin geleitet. Jetzt durchwühlte der Argwohn ihre Brust, daß Sarah nur ein Werkzeug anderer gewesen und die schwarz gekleidete Gestalt mit den dunklen Augen im bleichen, magern Antlitze machte plötzlich einen Eindruck auf sie, wie der eines schleichenden Dämons.

Sarah war nie schön gewesen, jetzt verzerrte der Ausdruck einer wilden und finstern Leidenschaft ihre Züge.

„Er ist ein Schurke und er brüht über einen Hudenstreich!“ flüsterle sie, Juanna's Hand ergreifend, in leidenschaftlicher Erregung. „Er forschte Gottlieb aus, wo unsere Schlafzimmern, wo er wohnt, wer noch im Hause, er sagte ihm, du hättest Beischlässe gehabt, welche alle Legate Born's, auch für die Dienerschaft, völlig in Frage stellten, aber er werde dafür sorgen, daß treue Diener nicht um ihren Lohn gebracht würden. Er hat Böses im Sinne.“ Juanna lächelte bitter. „Ich sehe nichts Böses dabei, wenn

er für den alten Diener meines Vaters sorgen will.“ versetzte sie. „Aber es war überflüssig, daß du ihn beobachtest, er hat mir gegenüber kein Hehl aus seinen hinterlistigen Gemüthen. Ich kann errathen, daß er von den hinterlassenen Reichthümern meines Vaters etwas an sich bringen will, das ihn für seine Dienste entschädigt, und mag ihm das kaum verbieten. Er will mir morgen seine Rechnungen vorlegen und den Baron Fort mitbringen, wahrscheinlich als Zeugen meiner Unterfchrift, und er legte es mir nahe, die Huldigungen dieses Mannes entgegen zu nehmen. Ich sehe in dem allen wenigstens nichts Heimliches, er geht offen zu Werk.“

Sarah war von der Mittheilung, daß Fort Moore begleiten wollte, so betroffen, daß ihr der in den letzten Worten verdeckte Vorwurf entging. „Du willst den Baron über eine Schmelze lassen?“ fragte sie, Juanna mit einem Blicke anstarrend, als traue sie ihren Ohren nicht.

„Ich konnte das kaum ablehnen, ich werde ihn so empfangen, daß er keine Besuche nicht wiederholt. Sollte ich etwa zu dem Argwohn Veranlassung geben, ich wollte ihn nicht wiedersehen, weil ich fürchte, er könne mir gefährlich werden?“ „Dies diesen Brief.“ versetzte Sarah, ein Papier aus der Tasche ziehend und wie Feuerstein bligte es aus ihrem Auge.

„Verheißtes Fräulein.“ so lauteten die Zeilen, „haben Sie aufrichtigen Dank für Ihren letzten Brief und die heutige sehr wichtige Depesche. Ich habe Sander avertirt, aber ich werde auch selbst nach Hohenstein kommen und hoffe, Sie werden Gelegenheit finden, mir eine persönliche Unterredung mit Ihnen zu verschaffen. Wir haben jetzt die gravirtesten Depesche dafür in Händen, daß Fort das befohlene, Werkzeug Moore's ist.“

Der Letztere bedeutete sich unerbauter Mittel. „hieß es in diesem Schreiben weiter, um ein gerichtliches Einschreiten wirkungslos zu machen. Was wir in der Untersuchungsangelegenheit, den Mörder Ihres Vaters zu entdecken, ausgerichtet, behalte ich mir zur mündlichen Mittheilung vor, ich habe die fast gewisse Hoffnung, das ermittelte Ziel bald zu erreichen, aber ich rechne erst darauf, daß es Ihnen auch ferner gelingen wird, jedermann, vornehmlich Moore, Ihren Aufenthaltort zu verbergen. Möchte er, daß Sie sich in der Umgebung Juanna's befinden, so würde er sicherlich Argwohn schöpfen, daß ich ihn auch anderer Interessen halber beobachte und er könnte leicht alle bisherigen Bemühungen vereiteln.“

Das Schreiben war von Georg Flemming unterzeichnet. Die Erregung Juanna's wuchs mit jeder Zeile, die sie las und die ihrem Argwohn den Beweis lieferte, Sarah habe sich als Spionin Georg's in ihr Vertrauen eingeschlichen. Es schien klar auf der Hand zu liegen, daß Flemming, wie Moore seinen Charakter geschildert, nur Uninterressigkeit geübelt, ihr Trist für die treffende Entscheidung angeboten, um sich erst genau darüber orientiren zu können, was er durch einen Angriff auf Born's Testament mit Sicherheit erreichen könne.

Je näher ihr Sarah gestanden, um so bitterer empfand sie den vermeintlichen Betrug und jetzt, wo der letzte Zweifel geschwunden, daß Moore ihr Flemming richtig geschildert, erwachte in ihr das Gefühl, das der Haß Born's gegen seine Feinde in ihr verzehlich zu entflammen vermag. Der Verblüdete hatte Recht gehabt, in der Nähe Verriedung zu suchen, sollte sie sein Erbe jemand gönnen, der, um ein Erbe zu erschleichen, den Sterbenden betrogen?

Das stürmische Wogen ihrer Brust, die ins Antlitze gestiegene Gluth, das Migen des Auges verriethen es allein, wie dieser Brief sie erregt, die Lippe verzehlich es, welche Geheule er erweckt. Sarah sollte es nicht errathen, daß sie mit ihrer Eröffnung gerade das Gegenheil von dem erreicht, was sie bezweckt. „Es hieß Moore's Argwohn heraufbeschwören.“

Hier die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



fagte sie, „wollte ich die Zusage zurücknehmen, die ich ihm gegeben. Aber ich werde vorsichtig sein.“ Mehr vermochte sie nicht zu sagen, es war ihr schwer. Sarah den Abschied zu verbergen, den sie vor ihr empfand. Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück.

16. Kapitel.

Die Sonne war niedergegangen. Juanna hatte die Gewohnheit, an schönen Abenden mit Sarah eine Promenade durch den Wald zu machen, eine dichtbewachsene Anhöhe zu ersteigen, von der man eine schöne Aussicht genoß. Der schmale Aufspfad, der von einer Föhre der Gehoblmauer sich durch das Gestrüpp zur Höhe zog, lag fern von betretenen Wegen und selbst in den Tagen, wo Kletterer das Schloßchen umwandern, war Juanna hier sicher gegenwärtig, niemand zu begegnen, am wenigsten zu später Stunde. Der Pfad zog sich überdem an einer Stelle bei einer Lichtung vorüber, von der man, selber umgeben, den Weg zur Höhe überblicken und wahrnehmen konnte, ob Wanderer hinaus- oder herabzögen.

Unter dem Vorwande eines leichten Kopfschmerzes behauptete Juanna heute das Zimmer gesüht und Sarah gesagt, sie sollte sich nicht hören lassen. Fleminging das verarbeitete Handgezeug zu geben, sie wolle nichts davon hören und wissen, dann werde es ihr um so leichter sein, gegen Moore darüber zu schweigen. Aus gewissen Ansichten hatte sie im Laufe des Nachmittags bemerkt, daß Sarah eine neue Vorhatsart erhalten und wohl schon am heutigen Abend Fleminging treffen wolle.

Es lag Juanna fern, das Gespräch beider belauschen zu wollen, die Schen, dabei entdeckt werden zu können, hätte sie schon davon abgesehen, aber sie fand keine Ruhe in ihrem Zimmer, es drängte sie, ins Freie zu gehen und allein, draußen in der Stille des Abends, in der Einsamkeit des Waldes ihren Gedanken nachzugeben.

Sie schlüpfte leise durch die Korridore, stahl sich, als wäre sie auf verbotenen Wegen, aus der Pforte und athmete erst frei auf, als sie sich im Dunkel des Waldes befand.

Sie bemerkte, als sie sich umsoß, daß ein Licht im Zimmer Sarah's brannte, obwohl es noch nicht völlig dunkel geworden, dasselbe stand am Fenster, Sarah war also noch im Hause, dieses Licht war vielleicht ein verarbeitetes Zeichen für Fleminging. „Nieder in den Armen eines Fort.“ rief es in ihr, „eines Menschen, der dir wenigstens dafür dankbar sein wird, daß du ihn aus dem Abgrunde errettet, als länger der gesäulste Fisch, nach dem sie die Angelbafeln und Harpunen schleudern, der Bissen, um den sie sich gierig gerren, ob er dabei zerfleischt wird, oder nicht.“

„Wo Herbert weilen mag! Hätte er dich geliebt, wie deine Lippe es dir geschworen, er hätte nicht gerührt, bis er dich gefunden. Wenn er schuldlos, hätte dein Herz es ihm gesagt, daß er bei dir Glauben finden müßte. Er ist der Mörder, Moore hat recht, sie möchten ihn jetzt weiß brennen, damit die Geliebte Fleminging's nicht die Schwester eines Entehrten. Wer in der Noth ein Weib betrogen konnte, das ihm die Thränen ihres Herzens gezeigt, den hat die Gemeinheit und nicht die Majerei der Verzweiflung zum Worte getrieben.

Und doch — er ist frei, ein Lügner hätte verführt, dir zu nahen, dich zu betrogen! Wenn ihn die Scham —

Sie lachte bitter auf. „Er darf nicht, ich die Bitterkeit ihres Herzens, er muß tanzen, wie dieser Advokat es will, sonst zieht Fleminging die Schlinge wieder an.“

Gericht — Gerettet.

Novelle von E. Velt.

Das Kind! — Das alte Mädchen, das ihr im Tagelohn zur Hand ist, geht da eben lächelnd auf und ab und singt ein altes, landbekanntes Lied von der leichtmüthigen, ungetreuen Frau, der ihr Mann sagen läßt, sie möge nach Hause kommen. Nicht Geduld, nicht Krankheit, die man ihr meldet, bewegen sie zur Heimkehr: „Ich komme noch nicht, ich komme noch nicht nach Haus.“ Nun sagt man ihr, ihr Mann ist todt — und jauchzend eilt sie fort: „Geht kommt! ich noch Haus.“

Sie hat das Lied niemals leiden können, die kleine Clara versteht es ja nicht, aber ihr schneidet es in die Seele. „Netteh, warum singst Sie immer das?“

Aber das taube, alte Weib versteht sie nicht und beginnt gelend von vorn und das Kind jauchzt und läßt nach der Hute der Alten.

Es giebt ihrem Vater, ist rothblond wie er, nur die Augen mit dem tiefen Ausdruck hat es von der Mutter.

Doch horch? Es nahen Schritte, sie hört gedämpfte Stimmen.

„Hier muß die Stelle sein,“ hört Juanna Fleminging sprechen. „Man sieht das Licht vom Fenster zwischen zwei Eichenspitzen gerade über dem weißen Stumpf der abgehauenen Birke. Ich bitte Sie, ziehen Sie sich zurück, Fräulein Elmeyer kann jeden Augenblick kommen.“

„Ich gehe, ich erwarte Sie unten am Wege,“ antwortete eine Stimme, bei deren Klang es Juanna's Brust wie mit glühendem Eisen durchzuckt, es ist die Stimme, welche in ihrem Herzen die erste Liebe erweckte, jetzt ist über Zweifel erstickt — Herbert Ellerbeck ist das gebornene Werkzeug Fleminging's.

Juanna stiehlt sich tiefer in das Dickicht des Waldes. Um keinen Preis möchte sie jetzt von Sarah ertrapt werden. Sie schleicht sich davon, ohne zu achten, wohin ihre Schritte sich lenken, es tobt heiß und wild in der Brust.

Endlich schöpft sie Athem, aber sie ist tief in der Wildnis, es ist dunkel geworden, sie weiß nicht, wohin sie sich wenden soll, um das Schloßchen wieder zu erreichen, ehe Sarah dann zurückkehrt und man sie dort vermisst.

Das dicke Unterholz, oft auch dorniges Gesträuch behindert sie, eine bestimmte Richtung zu verfolgen, in der sie früher oder später eine Stelle erreichen muß, von der sie sich orientiren, den Heimweg finden kann. Schon beginnt die Unruhe, die Angst sie zu beschleichen, daß sie sich verirrt. Da endlich erblickt sie die ihr wohlbekannte Straße, die vom Schloßchen nach W. führt, aber sie ist weit von ihrem Hause abgetommen, der Wald hat hier schon fast sein Ende erreicht, sie fühlt sich ermattet und der Heimweg ist weit. Die Füße, mit denen sie gegen Baumwurzeln gestossen, schmerzen, sie kommt nur langsam vorwärts. Zum Glück ist sie dessen sicher, niemand zu begegnen, der sie belästigen oder Schlimmes wagen könnte, Bettler und Landstreicher ziehen nicht die sehr einsame Straße.

Oder wäre es heute anders? Dort tanden zwei Gestalten auf. Schon wie ein Neb flüchtet Juanna in das Gestrüpp zur Seite des Weges. Die Gestalten kommen näher und sie erkennt die beiden Männer, deren kurzen Wortwechsel sie vorher belauscht. Sie vermnithet wieder einzelne Worte.

„Sie müssen sich eilen, Sie würden alles verderben,“ sagt Fleminging. „Wenn es irgend möglich, verschaffe ich Ihnen morgen Nachricht, wie Juanna Ihren Brief aufgenommen.“

„Wenn ich sie nicht sehe, ehe Fort sie vertritt, verzweifle ich an jeder Hoffnung,“ versetzt Herbert Ellerbeck. „Der Eindruck gefährlicher Worte ist mir zu leicht verwischt.“ Man wird nicht eher ruhen, bis sie ein bindendes Wort gesprochen.“

„Auch das würde Ihnen nichts schaden, eher nützen. Ich habe schon viel nachgegeben, einen Brief zu gestatten. Soll ich es bereuen, daß ich Ihnen die Adresse Juanna's und Nachricht von meiner Reise hierher gegeben? Vergessen Sie, daß es sich um mehr handelt, als eine Frage, die Sie besser später, als früher an die Tochter Born's stellen? Wer sagt Ihnen, daß ein verprügeltes Drängen nicht eher Argwohn erwecken könnte —“

„Ich gebe nach, weil ich durch mein Wort gebunden,“ hörte Juanna noch Herbert mit dumpfer, grosser Stimme sagen. „Morgen um diese Stunde aber, — und müßte ich mit Gewalt mir die Bahn zu ihr brechen —“

Mehr verstand Juanna nicht, aber sie wußte genug.

(Fortf. folgt.)

ausnehmen, möcht' ich wohl sehen. Schreiß' ihr, sie soll kommen — wie sie sich dann abfindet, ist ihre Sache.“

Das Wortwort erklingt, der alte Volk-Johann weiß, daß Maria es gern hört, und beginnt allemal unweit der Föhre. Nun ist auch der schwarze Käse, gelbe Bagen sichtbar, dann häßt er und eine weibliche Gestalt kommt zum Vorfehen.

Stetlich lange dauer's, bis Tischen und Hütschäfteln aus dem Innern gerückt sind — der Johann wird keine Gütle antreiben müssen, um die verlorenen Minuten einzuholen. Nun belädt sich Rudolf mit den Dingen — es steht ihm ganz gut an und ist recht so, aber sie muß doch laden — sie würde es ihm nicht zumuthen. Zum Dienen und Bedienen sind die Frauenzimmer da, das ist bürgerliche Ordnung, und so ist sie's vom Vaterhause her gewöhnt.

Sie hat doch ein wenig Gerathen, als sie nun beide den Weg heraus kommen sieht, ändert sich die bereitliegende Lampe an, wirft einen Blick über das Zimmer und den freundlichen hergerichteten Kaffeetisch, auf den sie ihr schönstes Gebed gelegt, bedeutet Nettchen, daß jetzt ihr endloses Lied von der ungetreuen Frau schweigen muß, und tritt in die Hausthür.

Klaubernd nähern sich die beiden, lachen, bleiben stehen, lachen wieder. Ja, lästig ist die Theresie, das zeigt sich jetzt bereits schon.

„Thorheiten, — vergangene Thorheiten,“ sagt sie mit einer wohlklingenden Stimme, und Rudolf erwidert darauf: „Aber unergesene.“

Marie verläßt die Schwelle, um noch einige Schritte zu machen, sie küßt, daß das Blut ihr in die Wangen steigt, man bemerkt sie indeß nicht eher, als bis sie sagt: „Guten Abend und willkommen!“

„Du, meine Frau, Rudolf!“ Die große, wüßige Blondine steht vor ihr, sie fast um Kopfes Länge überragend, und zwei unruhige, schwarze Augen blicken sich forschend auf ihr Gesicht. Die Hände der beiden berühren sich flüchtig.

„Es ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mich halb Kranke aufnehmen,“ fährt Theresie gewandt fort und „selbstverständlich,“ setzt Rudolf gleich hinzu. „Weld' ein Frieden!“ meint die Fremde und tritt über die Schwelle. Ihre forschenden Augen überfliegen und mustern alles, das sieht Maria wohl. Im Wohnzimmer küßt sie ihr aus dem Mantel und sagt dazu schüchtern: „Dort ist auch das Kind!“ Sie muß es aber noch einmal wiederholen, ehe sie verstanden ist.

„Sehr nett,“ nicht Theresie flüchtig über das Kind kniefend, dem Maria kein bestes Kleid angezogen hat. Nettchen lüzt dazu, wie sie es einmal in ihrer Jugend gelernt hat, als die Baronatsfrau in die Schule gekommen ist. Bisher hat sie nie genügende Bekanntschaft zu dieser besonders Südtung geleben.

Theresie Valentin lacht und flüßert Maria zu: „Ein schrecklicher Dreck — können Sie den um sich sehen?“

Sie ist unzufrieden und seine Kraber fassen nur, wer gut mit ihnen ist. Clara kann auch Kräftigkeit — sie lächelt mit Mutterstolz und hätte so gern gesagt, wie süß ihr Kind schon ist.

„Ja,“ fällt Theresie ein, „bin so ungeschickt mit Kindern und mache mir wenig aus ihnen. Was soll man auch damit anfangen — ich schreie immer gleich.“

Die junge Frau schiebt Nettchen zur Seite, der große Jagdhund drängt sich an die Fremde, beschuppert ihre Gewänder und kommt dann zu Maria.

„Hunde mag ich auch nicht!“ sagt Sene. „Aber freilich, in einem Forsthaute wird man sich daran gewöhnen müssen, dem Herrn zu lieb“ und sie zeigt beim Lachen, zu Rudolf gewendet, ihre blühenden, lippen Röhre.

„Und an Hintern — br! — und Schiffe —“ unwillkürlich fährt sie nach den Ohren. „Aber — ich werde es schon, Better, ich will auch mit hinausgehen in den Wald, auf die Jagd. Es ist jetzt ehe — verziehen Sie.“ — das gibt Maria.

Die kennt das Wort nicht, erwidert ein gebedtes „So?“ — und geht nach dem Kinde, küßt seine kleinen Hände, die es zusammenschlägt, und sagt: „Schön, Clara, bravo, Clara!“

„Das will ich erst einmal sehen!“ meint Rudolf Witz, geht nach der Cde, wo die Hintern stehen, und wraugt eine in den Händen, „ob du mehr Courage hast als andere Frauenzimmer!“

Bunte Zeitung.

Der Schnurbart. Die bei den romanischen Nationen sehr beliebte Mode, von dem germanischen Fürstenthum des Gerichts nur den Schnurbart und die in den Gräbern unter der Antike typische herbythronische kleine Bartbüchse vor dem Hofmeister zu schälen, eine Mode, welche ja auch in der eleganten beständigen Herrenwelt viele Abänderung erworben hat, stammt — wie nach der „Zgl. Nidch.“ neuerdings von einem französischen Kulturhistoriker herausgefunden ist — aus Spanien. Kam einer unserer jungen Dandys, die täglich mehr als eine Stunde vor dem Spiegel zubringen, um die drei Spitzen ihres bärdischen Trios möglichst charaktervoll zu gestalten, und dann im Laufe des Tages sich besäßen, mit dem bestmöglichen Ciel dieses kosmetische Kunstwerk vor den Augen der taunenden Welt parodiren zu lassen, wird

Nun holt Maria den dampfenden Kaffee, man setzt sich. Theresie hat eine moderne Friseur, Ringellocken auf der Stirn, ein elegantes Herbitzchen, eine Waisbüchse — so viel Feinheit bezieht sich selten unter die Postleiner Dörfer und in die unmittelbaren einzelnen Gehirte.

Mit Behagen lehnt sich die Fremde auf ihren Platz im Sopha zurück, trinkt, taucht mit gerlich erhobenen Fingern den Nasenfuchen, über dessen Gelingen die junge Wirtin so erfreut ist, ein und sagt: „Ja, hier kann man seine Nerven ausruhen, Better! Aber ich, immer mit der Grän auf Keien — die Welt habe ich wohl geliebt, doch man wird müde. Und die Raunen einer „großen Dame“ — ich hielt es wirklich nicht mehr aus.“ Seine kleine Frau küßt denckenswerth frisch aus — Sie fernen wohl seine Nerven?“

„Was ist denn das?“ fällt Rudolf Witz ein. „Du“ wird gefragt — „Ihr seid ja nun Vafen! Maria und Theresie — was?“ Ueber eine Antwort kommt Maria vom hinaus, dieselbe scheint auch kein weiteres Interesse für die Fragende gehabt zu haben, denn sie hat sich schon wieder an den Better gewendet.

„Gern hat mich die Grän nicht geben lassen — und der Graf erst vollends nicht. Der meinte, so gelassen würde keine zweite wieder sein — und ich bin mit einem reichen Gedächtnisse besetzt — Was? manchmal denke ich, es wäre mir besser gewesen, ich hätte die große Welt nicht kennen lernen und wäre mit einem bescheidenen Kooze zurückden gewesen. Was zum Beispiel fehlt deiner Frau, Rudolf?“ und sie läßt dabei die Wäde wieder umherwandern, sie dünken Maria von solcher Schärfe, als vermöchten sie auch in Asten und Asten zu seher. — und zuerst dann tief und verhängt die weigen Hände, an denen Fingerglänzen, im Schooß.

„Du!“ sagt der Förster und sieht vor sich nieder. Alle schweigen, daß sie „Du“ sagen soll, hat Maria vollends den Muth an einer Anekdote genommen. Köstlich ruft ihre Mann untermittelst: „Du, Theresie — und damit zufrieden? Das glaubt du selber nicht — wollest immer hoch hinaus — du, ach, du —!“

Sie lacht, binstelt unter den langen Wimpern hervor, zuckt die Achseln und schiebt der Wirtin ihre Tasse hin. Draußen werden stampfende, feste Schritte laut.

„Der Vater!“ ruft Maria wie erlost und springt auf. Ein altes Dietrich, so wie er aus dem Wald kommt, im schlechtesten Mod, die Weinstelber in den Wäffertischen, die Hinte im Fern — tritt ein. Hinter ihm — Kompimente machen sie beide nicht miteinander — kommt die alte Försterin. „Guten Abend zusammen! Wir haben uns bei Marksfeld getroffen und weil junge Mädchen nicht allein zur Nachtzeit gehen dürfen, soll die Wogtse auf mich warten.“

„Licht die alternen Wäde, Dietrich!“ schmäht die Wittwe, lacht aber doch über das ganze, salterreide Gesicht. „So und da ist Euer Besuch!“ Er bietet seine breite Hand über den Tisch und Theresie lächelt ihm an, als sie die ibrige hineinlegt.

„Ma — Mähter und Vorderläufe können sich sehen lassen — die Hinte ist auch eingeleitet. Das gewichtige und gebügelte Kleidchen wird sich auch nützlich, wenn's in mein Haus kommt, wo einem das recht sein muß, was die Maag locht.“ Er wendet sich zu Theresie. „Ja, jo geht's, wenn die junge Brut ausfliegt! Und die Wogtse weiß durchaus meine Betrathsanträge ab.“

„Dietrich, Er ist ein Hanswurst!“ schilt die Alte und schüttelt den Kopf, auf dem sie einen Hut trägt, der vor zehn Jahren auch schon nicht mehr modisch zu nennen gewesen ist. Der junge Förster sagt: „Volontär — dabei kann man Geld herauskriegen.“

„Aber auch die Gemüthlichkeit aus dem Hause — und darum habe ich es nicht gelitten. Punktum!“ (Fortf. folgt.)

den eigenthümlichen Urvprung und die anfängliche Bedeutung dieses ihres Gesichtschmuckes kennen. Als im 8. Jahrhundert n. Chr. der Islam Spanien unterworfen hatte, fand alsbald eine so lebhaft Vermischung des arabischen und des germanisch-romanischen Völkers statt, daß schon in der dritten Generation die ganze Halbinsel von einer neuen Rasse, einer äußeren Erscheinung konnte man Sieger und Besiegte nicht mehr von einander unterscheiden. Dagegen, oder viellecht gerade weil eine so durchgreifende Verschmelzung der ethnologischen Merkmale eingetreten war, blieb die Sonderung der Bevölkerung in religiöser Beziehung in klarer Weise charaktervoll so gehalten, und dann im Laufe des Tages sich besäßen, mit dem bestmöglichen Ciel dieses kosmetische Kunstwerk vor den Augen der taunenden Welt parodiren zu lassen, wird

